

Das «ewige Kind» als Messianische Metapher jüdischer und christlicher Glaubenswelten

Die Verwandlung eines Ideals altorientalischer Herrschaft in apokalyptische Krisentheorien sozialer Not

Nico Rubeli-Guthauser

Ihre Tagung beschäftigt sich mit Fragen von Depressionen, Demenz und Alzheimer, mit Ängsten von Kontrollverlust und dem Leben und Leiden auf der Schwelle des Todes. Bilder aus Kunst und Literatur begleiten Sie in den literaturwissenschaftlichen und kunsthistorischen Vorträgen. Bilder von Ewiger Jugend, von *pueri aeterni* und von unsterblichen Nymphen geben dem Symposium den Titel und *Uroboros*, der *drakon*, die Schlange, die sich in den Schwanz beisst, krönt als ägyptisches Motiv ewiger Wiedergeburt Zeichenhaft die Ausschreibung der Tagung. Wir sprechen über Demenz und Depression und generieren dabei Bilder «ewiger Jugend». Die psychiatrischen und psychotherapeutischen Implikationen dieses Vorgangs sind in Namen von Krankheitsbildern greifbar. Die literarische Geschichte dieser Bilder «des ewigen Kindes» und die Tradition dieses kontrafaktischen Verhaltens, gegen die Wirklichkeit zu interpretieren und damit das positive, oft bukolisch-romantische Gegenbild von Lebenslust die verdeckte Thematik von Leiden und Ohnmacht ausdrücken zu lassen, begleitet uns Menschen seit es Geschichte, d.h. seit es die Schrift gibt.

1. Die Prophetenrolle Jesaja und altorientalische Topoi

Nichts Böses soll mehr geschehen auf dem heiligen Berg (Jes 11,9). Das literarisch wohl berühmteste antike Gedicht eines «ewigen Kindes» und des Gottesfriedens in der Natur finden wir im Prophetenbuch Jesaja im 11. Kapitel:

Und es keimt ein Reis aus dem Stamme Jischai, und ein Sprössling aus seinen Wurzeln bricht hervor.

Und es ruht auf ihm der Geist des Ewigen, der Geist der Weisheit und Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und Furcht des Ewigen.

...

Und es wird sein das Recht seiner Lenden Gurt, und die Treue der Gurt seiner Hüften.

Und es wohnt der Wolf mit dem Lamm, und der Tiger lagert neben dem Böcklein, und Kalb und junger Leu und Maststier zusammen, und ein kleiner Knabe leitet sie.

Und Kuh und Bär weiden, es lagern ihre Jungen zusammen, und der Leu, wie ein Rind frisst Stroh.

Und es spielt der Säugling auf dem Loche der Natur, in die Höhle des Basilisken steckt seine Hand das entwöhnte Kind.

Sie tun kein Leid und richten nicht Verderben an auf meinem ganzen heiligen Berge, denn woll ist die Erde der Erkenntnis des Ewigen, wie Wasser die Meerestiefe bedecken.

Ein idyllisches messianisches Bild zeichnet Jesaja. Dieses Gedicht lässt angenehme bukolische Phantasien aufsteigen: Bilder von Frieden, von Erlösung und Harmonie.'

Eine formgeschichtliche These besagt, dass anlässlich eines jerusalemischen Königsfestes oder bei der Inthronisation des Herrschers* diese literarischen Bilder ihren «Sitz im Leben»⁴, ihre ursprüngliche Kommunikationssituation, hatten⁴.

Wir wissen nicht, ob das Gedicht direkt vom Griffel des Propheten Jesaja, des Sohnes aus der Stadt Jerusalem eingekratzt worden ist⁵. Aufgrund der Analysen der historisch-kritischen Exegese gehe ich im Gedicht in Jesaja 11 von einem redaktionellen Einschub aus, der eine" alte Texttradition aufnimmt.⁷

Wir ahnen es schon, wenn wir die originäre Kommunikationssituation beachten: diese lieblichen Bilder, so anmutig sie daherkommen, haben einen ganz anderen Hintergrund und eine ganz andere Funktion, als wir dies möglicherweise heute erleben, wenn wir uns derartige Texte im gemütlichen Salon vortragen. Der ursprüngliche Kontext dieser Bilder war primär Macht und Machterhalt,

Die Erzählzeit reflektiert die aussenpolitisch gefährliche Diplomatie in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, in welcher der Staat Juda sich immer wieder politischen Koalitionen gegen die Grossmacht Assur zuwendet, meist unter ägyptischer Ägide. Israel im Norden wird 722 von Grossreich Assur zerstört. Juda im Süden mit der Metropole Jerusalem ist Unterdrückungsarmeen ausgesetzt und versucht in voreilem Gehorsam und einem Lavieren einerseits gegenüber Assur, aber auch gegenüber antiassyrischen Koalitionären das Schlimmste zu verhindern.* Wichtig für das Erleben von Oberschichtsangehörigen dieser dramatischen aussenpolitischen Vorgänge war, dass das Deportieren von Oberschichtsangehörigen zum Instrumentarium der Herrschaft durch Grossreiche und ebenso durch deren Gegner gehörten.⁹

Der Prophet, ich meine damit die literarische Figur Jesaja, wie sie uns im heutigen Kontext begegnet, greift zur Allmachtsphantasie. Jesaja ist ein Text des Aufbäumens gegen Resignation.¹⁰ Jesaja erwartet sogar eine Katastrophe gegen seine geliebte Heimatstadt Jerusalem. Hochragende (Davididen) werden niedergedrückt, die Gesalbten, die **Meschichim** (d.h. die Könige) sind es, die gefehlt haben und das Unheil vorbereiten, das alle mitreissen wird. Ein neuer Machthaber soll kommen: ganz klar wird der Herrscher hier entmachtet und ersetzt. Politisch ist es ein revolutionäres Gedicht. Vier Könige¹¹ hatte Jesaja kritisch begleitet, und er will einen neuen sehen, einen ganz anderen, einen König des Friedens, einen Gesalbten seiner Träume - Träume, die er auch als Greis nie aufgeben wollte. Im vorliegenden Gedicht soll der «ewige Knabe» von der rechten Herrschaft sprechen, einer Herrschaft, die es nicht gibt: es ist zutiefst ein Gegengedicht gegen den König von Assur und die aussenpolitisch für Jesaja zu wenig standhaften, zu schnell kollaborierenden Könige Judas.

Wenn wir den Text genauer betrachten, entdecken wir eine zunächst beruhigend wirkende Absicht, nämlich die Besänftigung von Ängsten: der böse Panther steht in einer

Linie mit weiteren wilden und gefährlichen Tieren: Leu, Bär, Natter und Basilisk (eine bedrohliche Echse). Die Natur wurde in der Antika als gefährlich und feindlich erlebt, Berge waren bedrohlich. Die besänftigenden Gegenlinien, die vor unseren inneren Au-

gen ein landschaftliches Bild des Friedens erstehen lassen, sollen nicht darüber wegtäuschen, dass dieser Text Bedrohliches und Gefährliches anspricht; ohne den Herrscher und König, sei er irdischer oder himmlischer Herkunft, trüge der Text überhaupt nichts Beruhigendes in sich, der Herrscher dieser Texte droht, wenn seine Herrschaft nicht anerkannt würde, mit wilden Tieren und der gefährlichen Natur. Der Friede als Leistung der Kultur ist in der Antika des Orients essentiell verknüpft mit Herrschaft und Macht.

Der Knabe leitet Kalb, Leu und Maststier, die gemeinsam fett werden, der Säugling spielt am Loch der Natter und das entwöhnte Kind steckt seine Hand in die Höhle des Basiliken (der bedrohlichen Echse). Drei Kinder haben alle Furcht verloren und weiden wilde und zahme Grosstiere, spielen ungestraft am Loch der Schlange und stecken gar die Hand in die Höhle der Echse hinein. Tabus scheinen nicht mehr zu gelten. Alles wird möglich. Und doch: die sprachlich kunstvoll generierte Macht des Potentaten ist es, die diese Tabubrüche überhaupt nur denkbar machen – sie werden als Phantasien geweckt; die Zuhörenden, das Volk, sie können sich in diese Spähren heben lassen, die Realität für sie, um diese Phantasien zuzulassen, bedeutet, sich gerade der Macht des Herrschers zu beugen, Unterdrückung zu begrüssen und Macht zu verherrlichen – d.h. in ihrem vermeintlichen Allfrieden einer kindlichen Allmacht ermöglichen sie es dem Herrscher, ihnen allmächtig zu werden. Gottesfrieden bedeutet, an der Allmacht des Herrschers zu partizipieren, d.h. sich seiner Macht zu beugen mit einem Versprechen, das sich gegen alle Wirklichkeit behaupten will, die vermeintlich süsse Regression zu verspüren im erwachenden Gehorsam. Noch vieles liesse sich – auch auf psychodynamischer Ebene – aus diesen Motiven assoziieren: bleiben wir zunächst bei der formgeschichtlichen Funktion: diese Bilder des Gottesfriedens in der Natur dienen dem altorientalischen Herrscher, seine Macht einzusetzen, sich zu inthronisieren.

Oft werden diese Texte «messianisch» genannt. Maschiach, der Mensch, der gesalbt wurde, war der Potentat, der König; der ursprüngliche Kontext der Salbung und messianischer Bilder ist der Palast des Königs, Inthronisationen und Aktualisierungen der Herrschaft, heute würden wir sagen, der Vorgang, ein neues Organigramm verbindlich ein- und durchzusetzen. Wie auch immer wir zur wissenschaftlichen Fiktion eines Thronbesteigungsrituals stehen, diese Texte wurden ursprünglich vorgetragen, sie haben ihren «Sitz im Leben», ihre erste Kommunikationssituation in der Öffentlichkeit.

Das Motiv eines Gottesfriedens in der Natur reicht weit in den alten Orient zurück. Es wurde immer mit der Machtergreifung eines Herrschers aktualisiert^{*}. Die orientalische Königsideologie wurde in Jesaja 11 sogar zugespitzt zu einer «personalen Totalität des Rechtlichseins des Künftigen»¹³. Es mündet in einer Sehnsucht nach einer allumfassenden Rückführung der universalen Diaspora in ein umfassendes und sich expandierendes Grossreich¹⁴, wie es zu Davids Zeiten zu erstehen im Begriff war; der Gott Israels greift in die Wasserläufe und Naturvorgänge ein, um diese Vision wahr werden zu lassen – primär eine Sehnsucht, Machtverlust nicht hinnehmen zu müssen, sondern in einer konvergierenden Einheit zerstrittener Länder einen Machtgewinn zu suchen – ein Wunsch nach Beeinflussung der Vorgänge in der Aussenwelt durch die persönliche Würde im Erfahrungshorizont möglicher Ohnmacht in der Realität.

Wenden wir uns nun den alten Traditionen zu, die das Gedicht des Natur- und Gottesfriedens, der Machterrichtung und des Machtumsturzes neu skizziert und überschreibt.

Hohe Erwartungen knüpften sich primär an das Kommen eines Herrschers, eines *homo novus*. Sie verbanden sich traditionsgemäss mit *vaticinia ex eventu* (d.s. in pro-

phetische Worte gekleidete Deutungen gegenwärtiger Ereignisse oder der jüngsten Vergangenheit).¹⁴ Das Erscheinen des Königs ist nur ein Teil des altorientalischen Topos der Inthronisation, der sich verwoben mit dem Motiv des kommenden Kindes vollendet, mit dem Motiv der Geburt eines königlichen Kindes. Als Beispiel diene der Mythos von der Geburt des Pharaos im alten Ägypten: «Gleich bei der Zeugung durch den Gott ergeht das Orakel» **Gesprochen** wird **durch Amun** - zu **ihr** (zur Königsgemahlin und Königsmutter Jahmes): **Hatshepsut-Chenemet-Amun ist also der Name dieses deines Sohnes** (sic!, obwohl «Tochter» zu erwarten wäre, aber die Sätze sind eben durchaus formelhaft),

den ich in (deinen) **Leib gelegt habe..** . **Sie wird dieses wohlthätige Königtum in diesem ganzen Land ausüben. Mein Ba gehört ihr, meine (Macht) gehört ihr; mein Ansehen (?) gehört ihr..** . **Ich habe für sie die beiden Länder vereinigt in all ihren Namen auf dem Horusthron der Lebenden. Ich werde meinen Schutz um sie knüpfen täglich zusammen mit dem Gott des jeweiligen Tages.»**¹⁵ Nach der Anerkennung des Kindes durch den herrlichen Gott wird sie auf den Schoss genommen als Legitimation des Thronfolgers. «Noch einmal in einer späteren Szene, die sich unter der Flügelsonne abspielt, wird dem Kind offiziell die zukünftige Königswürde verliehen: **«er gibt alles Leben, alle Dauer und alle Wohlfahrte, alle Gesundheit, alle Herzensweite auf**

dem Thron des Horus, indem sie alle Lebenden leitet, indem sie die Krone in Besitz nimmt, ... indem sie die beiden Länder beherrscht in Herzensweite.»¹⁷ Herrschaft und Wohlfahrt werden in einem gesehen: die Bilder von politischer Sicherheit, Vereinigungen den verfeindeter Länder, Wohlfahrt und Gesundheit gehören in den Kontext der Machtübernahme, der Inthronisation, in den Diskurs von Herrschaft und Gehorsam.

Wir befinden uns auf der Schwelle der Geschichte. Diese Texte gehören zu den ersten geschichtlichen Zeugnisse von Hochkulturen, d.h. entzifferbare Schriftzüge, deren Gedanken wir in unserer Gegenwart neu lesen können. Am Anfang der menschlichen

Geschichte gehören Utopien eines Naturfriedens, das Friedensbild des göttlichen Kindes zentral zu den Insignien der Macht, zur Aufrichtung von Herrschaft.

Im mesopotamischen Raum verschiebt sich die Akzentuierung: Herrschaft wird verbunden mit dem Ausgleich von Not und Negativerfahrungen, mit Amnestie von Straftaten und mit einem friedlichen und gesunden Zusammenleben aller Generationen. Das Motiv der Überhöhung des Kindes tritt im mesopotamischen Textbeispiel in den Hintergrund, Es ist hier von einem Herrschaftsanspruch die Rede, der durchaus eine unhinterfragte Realität darstellt, der wenig Anfechtung durch eine Gegenrealität oder

durch einen drohenden Machtverlust ausgesetzt ist. Beim vorliegenden Textbeispiel handelt es sich um einen Brief an Assurbanipal, der ein Orakel enthält, als **vaticinium even tu**, d.h. als Prophezeiung, die schon Vorfallenes deutet: **«Der Gott.. hat den Namen des Königs, meines Herrn, zur**

Königsherrschaft über Assur berufen. S(ch)amas(ch) und Adad haben mit ihrem zuverlässigen Orakel dem Könige, meinem Herrn für die Königsherrschaft über die Länder eine günstige Regierungszeit bestellt, Tage des Rechts, Jahre der Gerechtigkeit, reichliche Regengüsse, gewaltige Hochwasser, guten Kaufpreis. Die Götter sind freundlich, Gottesfurcht ist weit verbreitet, die Tempel strotzen.. Die Greise hüpfen, die Kinder singen, die Frauen und Mädchen sind glücklich (und ma)chen Feste. Sie . . . heiraten, geschmückt mit Ohrringen. Sie geben Knaben und Mädchen das Leben. Die Nachkommen gedeihen. Wen seine Sünden zum Tode überantwortet hatten, dem hat der König, mein Herr, das Leben geschenkt. Die viele Jahre gefangen waren, hast du freigelassen, die viele Tage krank waren, sind gesund geworden. Die Hungrigen sind satt geworden, die Dürren sind fett geworden, die Nackten sind mit Kleidern bedeckt worden.»¹⁸

Wir beobachten, dass das utopische Bild ewiger Kinder dann überhöht wird, wenn die Macht sich mühsam legitimieren muss, gegen die Realität eines politischen Versagens, gegen erlebte Ohnmacht. Gerade bei Jesaja hat die Darstellung ewiger Kinder, die messianisch, revolutionär, aber jenseitig und regressiv anmuten mit der sozialen Situation berechenbarer Ohnmacht und voraussehbaren Machtverlustes von ehemals Mächtigen oder im Selbstverständnis auf eine für sie legitimierte aber ausbleibende Herrschaft zu tun.

Der Basler Professor und Universitätsrektor Bernhard Duhm¹⁹ trifft m.E. eine Tendenz des Textes treffend, wenn er 1892 seine kreative These²⁰ begründet, die auch aufweist, wie tief diese Texte unser Tagungsthema bearbeiten Duhm siedelt das Gedicht in Jesaja 11 nach dem katastrophalen Feldzug Sanheribs an, in der Altersstube des Propheten, weg von der Öffentlichkeit, zurückgezogen auf den inneren Kreis der wahren Freundinnen und Freunde, die auch dann präsent bleiben, wenn das

Wirkungsfeld einer Person schwindet, «Hat Jes. Diese vier Gedichte in c.2, 11. 32 verfasst, dann am ersten im Greisenalter, nach dem Sturm der Zeit Sanheribs, nicht für das grosse Publikum, sondern als prophetischer Dichter; vielleicht war dieser Zyklus sein Schwanengesang.»²¹ Die ewigen messianischen Kinder sind in diesen Texten Boten und inhaltliche Bearbeitung von Ohnmacht im Alter und von Machtverlust nach einschneidenden Ausseneinwirkungen durch Politik und fremde Gewalt. Die Friedensvision der himmlischen Kinder hilft, Ohnmacht auszuhalten, die Sehnsucht nach Macht zu stillen, eine Macht, die nie mehr sein wird.

2. Vergils Bucolica

Diese Texte erhalten eine Wirkungsgeschichte, die Europa bis heute prägen wird, einerseits in der römischen Literatur und andererseits in der durch die Römer mitgeprägten christlichen Vorstellungswelt und Dogmatik.

Bekannt ist, wie der römische Dichter Vergil in seinen Hirtengedichten, den Bucolica das «ewige Kind» besingt. Die Bucolica schrieb Vergil bekanntlich in der Zeit zwischen 42 und 39 vor unserer Zeitrechnung. Die Bucolica stützten sich auf Theokrits Hirtendichtung. Die jenseitige Sphäre ist als poetischer und musischer Raum der Dichtung erschaffen, eine Welt, die Vergil gegen Ende seines Lebens Arkadien nennt, wo der Gott Pan, die *silvestris* musa, eine geistige Landschaft prägt: es ist eine Gegenwelt, und zwar eine Gegenwelt gegen die Ohnmacht des Gesanges unter Waffen (vgl. Ek19) und ein Anbruch eines «goldenen Zeitalters» verkündet, das Ende der Leiden und der Ungerechtigkeit des Bürgerkrieges. Die Bucolica machten Vergil berühmt, sie wurden zum Inbegriff dessen, was man in seinem Namen «bukolisch» und «arkadisch» nennen wird. Ich lese Ihnen einen Abschnitt aus der 4. Ekloge nach der Übersetzung von Rudolf Alexander Schröder:

**Also beginnt die Zierde der Zeit und nehmen die grossen
Monde den Lauf da du des Konsuls Würde verwaltest,
Pollio, Führer des Jahrs; jetzt weicht von Frevel und Grauen
Jede geliebene Spur, erleichtert atmen die Länder.
Göttlich Schicksal teilet das Kind und schaut die Heroen
Wandelnd im seligen Schwarm; sie selber grüssen ihn freundlich,
Wenn er die Lande regiert, durch Kraft seiner Väter befriedet.
Siehe, dir treibt, o Sohn, sogleich ohn Pflege der Boden
Rankenden Eppich hervor und Fülle gewürzigen Heilkrauts,
Seltene Blumen zumal und erlesene, blühende Sträucher.
Heimwärts ragen von selbst den strotzenden Euter die Geissen.
Nimmer befürchtet das Rind die Wut des mächtigen Leuen.
Da du in Schlummer gewiegt, dich ausruhst, blühet das Bette:
Ja, und die Natter stirbt, es stirbt das täuschende Giftkraut,
Rings auf den Feldern erblüht die Balsamstaude des Ostens.²¹**

Politischer Frieden, Naturfrieden, ja eine schlaraffische spontane Selbstbewirtschaftung durch die Nutztiere, ein Selbstwachsen der Saat ohne Arbeitsmühe des Bebauens, ein spontanes sich Erfüllen von Gerechtigkeit und Wohlfahrt in der Regentschaft des Kindes, dem Symbol des «goldenen Zeitalters». Eine Gegenwelt der selbsttätigen Be-

friedigung aller Bedürfnisse - gestatten Sie mir auch hier, dies süsse Regression in die vermeintliche Allmacht kindlicher Wünsche zu nennen?

3. Die jüdische Auslegungstradition: Bereschit Rabba

Einer ganz anderen Welt begegnen wir, wenn wir das «ewige Kind» in der jüdischen Auslegung zur Zeit der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung und im Mittelalter betrachten, d.h. wenn wir das «ewige Kind» in der rabbinischen Auslegung suchen. So prominent das Motiv im jüdischen Prophetenbuch Jesaja erscheint, in den jüdischen Auslegungen der Rabinnen, in Talmud und Midrasch ist das Motiv des «ewigen Kindes» marginal, eigentlich kaum zu finden. In der talmudischen Tradition habe ich zwar gewichtige Zitate des Prophetenbuchs Jesaja gefunden, nicht aber eine markante Auslegung von Jesaja 11 im Sinne des altorientalischen Himmels- bzw. Herrscherbildes. Die verbindliche Tradition von Religionsgesetz und Alltagsbräuchen, die **Halacha** scheint das «himmlische Kind» nicht zu benötigen. Zeitalterspekulationen mit messianischen Konzepten, die in der exegetischen Wissenschaft schon öfters mit dem **«sponte sua»**, der automatischen Befriedigung von Wünschen in Vergils goldenem Zeitalter verglichen wurden, kennt selbstverständlich auch der Talmud. Hoffnungen des Talmud gehen davon aus, dass die Tora (die biblische Weisung/Offenbarung) von sich aus befolgt wird und ein Lehren und Lernen nicht mehr nötig ist, wenn die Menschheit «im Herzen beschnitten» sind, von sich aus das tun, wofür sie gemacht wären, nämlich das Leben ohne Gewalt und Aggressionen zu **geniessen**.²³

Die für das jüdische Leben weniger relevanten Traditionen von erzählendem Midrasch, die **haggadische** Auslegung lässt aber Reflexe der «ewigen Kinder Jesajas» auffinden. Visionen und himmlische Bilder sind dem Judentum nicht fern, sie begleiten es, aber sie bestimmen es nicht. Es gibt Weiterführungen der oben ausgelegten Motive, aber in wiederum erstaunlicher Variation. Themen von Schöpfung, Menschenbild und Ethik sind hier im Zentrum. Ausleger beschäftigen sich mit der Frage, ob im Gedicht Jesajas eine Endzeit im Blick sei, in welcher Tiere wieder, wie in der Schöpfungszeit, vegetarisch würden, oder ob die Allegorie der Raubtiere nicht für Mächtige stehen würden, die Schwache unterdrücken und ausrauben. Zudem wird auf die spezielle Qualität des Heiligen Landes hingewiesen (**Radak**²⁴), die eben wilde Tiere in einer messianischen Zeit nicht mehr toleriere. Zudem interessiert die Figur der Schlange (auf Hebräisch ein männlicher **Nachasch**), der nun in Fragen «Gehörlosigkeit gegenüber Verführungen» und Hass zwischen Mensch und Schlange, d.h. einer Überwindung des sog. Sündenfalls zur Auslegung einlädt.²⁵ Der Friede, der nicht nur unter Menschen, sondern auch unter Tieren wohnen wird, steht im Zentrum. Die Tiernamen sind hier als Kollektivbegriffe gemeint für Haustierfamilien und wilde Tiere, die sich nicht mehr Schaden zufügen werden -ein gelobtes Land, wie nach der **Wüstenwanderungszeit**.²⁶ Die Kinder treten in den Hintergrund. Fragen des ursprünglichen Machtdiskurses flackern etwas in der Allegorisierung der wilden Tiere auf, sind aber nicht zentral. Nur die Frage des Gewalt- und Aggressionsverzichts, wie vegetarisches Leben im Judentum verstanden wird, wo die Tierwelt und die Menschheit schöpfungstheologisch ihren Ausgang nahm und endzeitlich hinzielt, der Aggressionsverzicht erinnert an den ursprünglichen Zusammenhang des altorientalischen Machtdiskurses.

In den versprengten und schwer zu findenden Midraschim, den Bibelauslegungen der Rabbinen, die einen Abglanz des Machtdiskurses aus dem Gedicht Jesaja 11 finden lassen, entdecken wir Spannendes: z.B. im Genesis Midrasch, **Bereschit Rabba**: Die Aus-

legung des Schöpfungslichtes beinhaltet Fragen um Macht und ihre Grenzen, die Frage von Bösem und Tabu. (Die sprachlich kunstvoll gestalteten und hermeneutisch durchdachten literarischen Verknüpfungen der Argumentationen der Rabbinen mit Zitaten aus der Bibel brauchen wir im Rahmen dieses Vortrags nicht nachzuvollziehen; es reicht, in einem ersten Hören, den Vergleich der Versteile aus Gen 1,2f mit politischen Grossreichen und die daran anschliessenden Themen von Frevel, d.h. unergründlichem, grenzenlosen Abgrund mitzuhören).

«**R. Schimon ben Laqisch legte die Lesung** [den Vers aus der Schöpfungsgeschichte: <Und Gott sprach: Es werde Licht!> Gen 1,3] **aufdie Königreiche** (d.h. die Herrschaft der Weltreiche) aus [Dabei bezieht sich R. Schimon ben Laqish auf den lichtlosen Urgrund vor der Schaffung des Lichts im vorhergehenden Vers, wo steht: UND DIE ERDE WAR ÖD' UND WÜST, UND FINSTERNIS AUF DER FLÄCHE DES ABGRUNDES, UND DER GEIST GOTTES SCHWEBEND ÜBER DER FLÄCHE DER WASSER]. «UND DIE ERDE WAR ÖDE» **Das (ist) Babel** (mit Bezug auf Jer 4,23²⁷ «UND] LEERE» **das (ist) Medien** (mit Bezug auf Esth 6,14²⁸); «UND FINSTERNIS» **das (ist) Javan** [Griechenland], **das die Augen Israels durch schwere Verhängnisse** (viele Auslegungen [Albeck oder politische Verfolgungen]) **verfinsterte, denn es sagte zu Israel: (Schreibet auf das Horn des Stieres, dass ihr keinen Anteil am Gott Israels habt); <AUF DER OBERFLÄCHE DES ABGRUNDES, das (ist) dieses Frevelreich, was dieser Abgrund ist, der unerforschbar (grenzenlos) ist. Wie dieser Abgrund, so sind auch die Frevler unerforschbar (grenzenlos).**

«<<UND DER GEIST GOTTES SCHWEBTE>, **das (ist) sein Geist des Messias (Königs) wie du in der Schrift Ziest** (mit Bezug auf Jes 11,2): <AUF IHM WIRD RUHEN DER GEIST DES EWIGEN.>»**

Dies ist eine bemerkenswerte Quelle. Die Rabbinen, der angesprochene Resch Laqisch lebte in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts in Israel³⁰] beziehen Leere und Abgrund auf Macht und Frevel. Sie kommen auf die Macht und die Zerstörung durch politische Grossreiche zu sprechen. Und keine ideale Welt ohne Tabus wird hier den Schülern gelehrt, sondern das Gegenteil: der Bezug auf unser Gedicht in Jesaja 11 verzichtet bewusst auf das messianische himmlische Kind, der Geist Gottes wird betont, der auf dem zukünftigen Herrscher ruhen wird, d. h. Grenzen der Macht, die Begegnung der Realität, auch der schmerzlichen Wirklichkeit. Tabulose Räume der Visionen und Träume werden bewusst gemieden, Menschlichkeit wird in der Begrenzung gefunden. Gerade ein Gegenbild zum «ewigen Kind» wird hier - m.E. nicht zufälligerweise - entworfen. Nicht in einer Allmachtsphantasie oder einem Bild ewiger Jugend sucht der Midrasch den Weg, auf den Machtanspruch von politischen Grossreichen und Ethisch-Bösem zu reagieren, sondern in der Bejahung der Begrenzung der Menschen und danach in der Trauer. Nach der zitierten Auslegung fragt der Midrasch, wessen Verdienst es sei, dass der Geist Gottes auf dem König Maschiach schwebt. Die Antwort ist: die Busse, die in Klagelieder 2,19 mit Wasser verglichen wird, d. h. m. E. mit Tränen und Trauer, die eine Menschlichkeit zulassen, die in der Begrenzung erlebbar wird, d.h. kühlend und lindernd wirken kann, wie der Midrasch sagt. Wer trauern kann, löst innere Spannung. Und wiederum äusserst erstaunlich für unseren Zusammenhang von Machtbildern in einer Tagung über Demenz und Alzheimer: nach diesem Angebot der Menschlichkeit, das aus Trauer und dem Meiden von Allmachtsbildern gefunden wird, beschreibt der Midrasch eindrücklich den Sterbeprozess des R. Schimon ben Soma, und wie sein Kollege und Freund R. Josua sich in ihn einfühlte, beim Fragen persistent wer-

den musste, um dem Gelehrten in seiner Versunkenheit noch zu begegnen, auf dem Weg in den Tod. Die Rabbinen finden einen Weg der Mitmenschlichkeit im Wahrnehmen unserer Grenzen und im Trost, den Empathie und Trauer kühlend und lindernd anbieten können.

4. Die frühchristliche Tradition

Das «ewige Kind» als Gegenbild zu Ohnmacht und Resignation begegnet uns in unübersehbarer Grösse in der frühchristlichen Tradition. Es ist literaturgeschichtlich die singuläre Tradition einer primär jüdischen und jüdisch-esoterischen Unterschichtsliteratur der uns bekannten Gruppe von Armen und Bettelarmen, die sich um Jesus von Nazareth scharten. Unter der römischen Herrschaft - ich bin versucht, sie globalisierende Wirtschaftsmacht der antiken Welt zu nennen - öffnet sich die Schere zwischen arm und reich immer stärker. Die soziale Stratifikation teilte die antike Gesellschaft in zwei Schichten, eine Oberschicht und eine wachsende Unterschicht, die zunehmend verarmte.³¹ Die Armen unterschieden sich in weniger arme Menschen, die die Tagesration Essen für den nächsten Tag schon beim Einnachten zusammenhatten, und in Bettelarme, die sich am Morgen hungernd sorgen mussten, ob sie überhaupt Nahrung finden würden. Die Unterschichtgruppen versuchten sich entweder evasiv zu retten als Emigranten und Neusiedler (z.B. in der Qumrangemeinde) oder aggressiv als Räuber ihre Existenz zu erkämpfen (wie die Widerstandskämpfer) oder sich subsiditiv zu verhalten, sich als Bettler und Vagabunden zu ernähren (wie die prophetischen Bewegungen). Eine dieser Prophetenbewegungen, die sich subsiditiv die Nahrung erbettelte, war die Jesusbewegung.³² Kontrafaktisch, gegen Leiden, Ohnmacht, Hunger und politische Verfolgung ersteht hier das himmlische Kind zu einer bisher unübertroffenen Grösse.

Berühmt in der frühen und wohl auch authentischen Jesusüberlieferung ist das Jesuswort, das schon das älteste Evangelium überliefert, nämlich Mk 10, 14, wo Jesus sagt: «Lasset die Kinder zu mir kommen.» Im Zentrum dieses Wortes steht die harte soziale Realität von Kinderhorden. Im Gegensatz zu Römern und Griechen haben Juden Kinder nie dem Tod preisgegeben, seien sie auch krank oder behindert. Juden wurden von Römern und Griechen mit antijüdischen Witzen verlacht, weil sie kranke und behinderte Kinder aufzogen oder in einer Hungersituation Säuglinge nicht umbrachten. Das Jesuswort «lasset die Kinder zu mir kommen», spricht in dieser Zeit von Hunger und Not der Armen, die zu streunenden Kinderhorden führte und empfielt zeichenhaft, dass die Adoption eines umherziehenden Kindes, das Annehmen und Ernähren eines Bettelarmen der Ethik des kommenden Gottesreiches entspricht. Es reflektiert also eine ethische Zeichenhandlung eines Adoptionsritus, dass gerade darin, dass streunende Bettelarme unterstützt werden, etwas von der Herrschaft Gottes sichtbar würde.³³

Erst in einem zweiten Schritt der Überlieferung erhielten Jesusworte und Erzählungen die berühmten evangelischen Kindheitsgeschichten angeheftet. Darin wurde nun das Jesuskind, der **homo novus** und designierte Herrscher der Endzeit mit der bekannten altorientalischen Herrschertypologie umgeben. In den bekannten Weihnachtsgeschichten des Lukasevangeliums, wo das Kind in der Krippe bei den Hürden geboren wird, und des Matthäus, wo weise Magier aus dem Osten dem Stern folgen, um den **homo novus** zu ehren, sind in der exegetischen Wissenschaft sofort die Parallelen zu antiken und altorientalischen Herrschergeburten gesehen worden. Nach den oben zitierten Quellen brauche ich dies im Detail nicht mehr vorzuführen.

Wichtig ist mir für unseren Zusammenhang folgende Beobachtung: diese Verehrung Jesu, als kommendes Königskind im Genre altorientalischer himmlischer Herrschaft, kommt erst als sekundärer Schritt der Evangelien auf, also als kontrafaktisches Bild gegen die Wirklichkeit des römischen Sieges über Israel und der blutigen und schrecklich konsequenten Zerstörung Jerusalems. Nach der blutigen Niederlage, der zusätzlichen Not nach dem Krieg und der systematischen Verfolgung der messianischen Bewegungen als vermeintliche oder tatsächliche Freiheitskämpfer und Auführer erstand die Figur Jesus als königlich-himmlisches Kind, das in der Bukolik der Hirten und prophezeit von orientalischen Weisen ein neues Zeitalter verkündet - gegen alle Wirklichkeit des Leidens. Verarmte messianische Grüpplein zeichnen kontrafaktische Wunschbilder gegen die erste Resignation, dass nicht das Gottesreich, sondern sein Gegenteil eingetroffen ist: Krieg, Mord, Feuer und Not. Gegen die innere Resignation und das äussere Elend nahmen sie das portative Allmachtsgefühl der alten Herrschaftsideologie hervor, die schon im alten Israel erste Ohnmachtsgefühle in goldener Sehnsucht zur Ruhe bringen sollte, und nun gegen alle Wirklichkeit von Gewalt, Unterdrückung, der Not der Armen anreden will - nach dem verlorenen Krieg, an dem die Jesusbewegung nur als Beobachterin und als Opfer teilgenommen hatte. Apokalyptische Krisentheorien helfen in Not. Auch die Evangelien sind kunstvolle Gegenbilder einer Unterschichtsbewegung, die den Schmerz lindern sollen, einen Schmerz, den nur endzeitliche Allmachtsphantasien stillen können, zunächst Visionen des himmlischen Herrscherkindes und später sogar Gewaltphantasien einer jenseitigen, geschlechts- und differenzlosen Welt, wie sie der Seher Johannes im letzten Buch des Neuen Testaments ersann. So erstand in der Ohnmachtserfahrung das «ewige himmlische Kind» - es wird nun die alte Welt beschäftigen, bis es seinerseits zum *Sol Invictus* zum unbesiegtten Sonnengott erhoben wird, der im Verbund mit der göttlichen Mutter das Abendland prägen wird. - Mit einem grossen und wichtigen Unterschied: <<das Bild Vergils in unserem Vortrag kündete es schon paradigmatisch an; das «ewige Kind» der Evangelien tritt die Nachfolge der römischen Herrschaftsfiguren an, aus dem apokalyptischen kontrafaktischen Kind gegen Not und Leiden wird nun das Kind der Herrscher, die die alte Welt beherrschen werden. Das apokalyptische Bild der Not verwandelt sich zurück in einen Herrscherkult, der zu Intoleranz und Allmacht aufrufen wird, der mit sogenannt Fremden nur antipluralistisch umzugehen weiss nach dem Motto «Taufe oder Tod».

5. Der Gedanke an Glück ohne Macht

Wenn Sie heute im Internet das Stichwort «*puer aeternus*» oder Begriffe wie «ewige Jugend» suchen, begegnen Sie einer immensen Angebotspalette von Beauty-Farmen bis zu Endzeitsekten. Unsere Gegenwart gleicht in vielem der Zeit des Hellenismus, wo ein «Ewigkeitsangebot» das andere jagte, teils mit Bezug zu alten Hochreligionen teils ohne.

Eine Beobachtung aus meiner Tätigkeit als vertraulicher Berater für MitarbeiterInnen der Industrie: Die allgegenwärtige Aktualität des Motivs ewiger Jugend im Management globaler Industrien lässt darauf schliessen, dass auch hohe Manager unter Machtverlust und Ohnmachtsgefühlen leiden. Der Zwang zur fast «himmlischen» Jugend deutet m.E. gerade nicht auf einen Aufschwung von Macht, wie dies Neider und Boulevard-Blätter glauben möchten, - mir drängt sich der Vergleich mit der Ohnmachtserfahrung der Freunde des Jesaja auf: schon in ihrer Blüte erlebt die Oberschicht Ohnmacht und kämpft gegen sie an. Man könnte dieses Bild weiterspannen, dass das

«ewige himmlische Kind» dem Menschen sozial zur Hilfe wird, der in stets ändernden, ja galoppierend sich drehenden und opportun erscheinenden Koalitionsbemühungen dennoch auf höchstem Niveau «performen» möchte - im Strudel globaler, kaum beeinflussbarer Wirbelwinde der Veränderung.

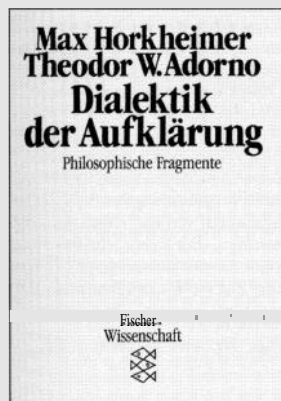
In bezug auf die Patientinnen und Patienten, die Ihre Tagung im Blick hat, möchte ich meinen letzten Gedankengang wagen: Die Ohnmacht des Herrschaftsverlustes über unseren Körper und unsere Gedanken kann bis zur Aufgabe der selbstreferentiellen Repräsentanz bis zum Verlust dessen führen, was unser Ich im Leben bisher ausmachte. Wir können und dürfen psychische Erleichterung in kontrafaktischen Heilbildern «ewiger Jugend» suchen. Aber das «himmlische Kind» birgt die Gefahr, Menschlichkeit zu hindern, in einer Gegenwelt derart aufzugeben, dass nur noch Gegenphantasien als wahr erscheinen. Dies würde einen persönlichen und kulturellen Zwang bedeuten, einerseits Wirklichkeit missachten zu müssen und andererseits alte Bilder von Herrschaft neu zu generieren.

Die Situation der Patienten mag zwischen Unerträglichkeit und Sinnhaftigkeit oszillieren: wenn wir sie begleiten möchten, bedeutet dies m.E., diese Ambivalenz von Unerträglichkeit und Sinn zuzulassen, um die negative Dialektik von Herrschaft und Gegenmacht, die eine gewalttätige Unterseite impliziert, etwas aufzuweichen. Ich stütze mich bei diesem im Ursprung philosophischen Gedanken auf Max Horkheimer und Theodor Adorno. 1944 schreiben sie in New York, wie es zum grössten Grauen kommen konnte. Die grösste Ohnmacht und ethische Krise von Herrschaft und eliminatorischem, mörderischem «ewigen Zeitalter» hat unser Europa in der Schoa (im Holocaust) nicht nur in Kauf genommen, sondern bewusst geplant und umgesetzt. Adorno und Horkheimer reden nicht mehr von einer Gegenherrschaft eines himmlischen Kindes. Sie gehen dem schrecklichen Gewaltpotential nach, das die Aufklärung entwickelte, nachdem sie die selbstverschuldete Unmündigkeit der Religionen in Vernunft aufbrechen wollte und die schlimmsten Ver-

brechen religiöser Unmündigkeit in der barbarischen Ambivalenz des vermeintlich aufgeklärten Menschen fand und Gewalttendenzen religiöser Grossreiche zu einem noch gewalttätigeren und industriell kalten Vernichten und Morden entwickelte.

Horkheimer und Adorno verzichten bewusst auf Gegengewalt und Apokalyptik: sie begründen ein Gedenken, das die Ambivalenz von Kultur und Barbarei nicht überspringt, sondern Wirklichkeit aushalten lernt, auch dann, wenn dies Ohnmacht bedeuten mag; und gleichsam in einem Nebensatz begründen sie eine neue Tradition, die m.E. der Ehre gebührt, in den Schuhen der grossen Rabbinen der jüdischen Midraschim zu gehen. Horkheimer und Adorno setzen eine Tradition, die Menschlichkeit auch dann einbrechen lassen möchte, wenn andere ob dem Grauen zu neuer Kälte erstarren. New York 1944, Max Horkheimer und Theodor Adorno verfassen partnerschaftlich ein gemeinsames Überlebenskit der Menschlichkeit gegen die Schoa. Gleichsam in einem Nebensatz schreiben sie ein hintergründiges Hauptthema dieser Tagung:

«Der Gedanke an Glück ohne Macht ist unerträglich, weil es überhaupt erst Glück wäre.»³⁴



- ¹ Überlieferungsgeschichtlich fusst dieses Gedicht eines lieblichen Naturfriedens auf einer älteren Vorform, nämlich Psalm 72: «Gott verleihe deinen Richterspruch dem Könige, und deine Gerechtigkeit dem Königssohne.. . Mögen die Berge Frieden bringen und die Hügel Gerechtigkeit.»
- ² Hans Wildberger (1972), S. 440.
- ³ Hermann Gunkel (1963 [*1906]) u.ö.
- ⁴ Währenddem im Psalm 72 für die Regierung der Gegenwart gebetet wird, malt uns aber Jesaja 11 eine Vision für die Zukunft vor Augen.
- ⁵ Die Autorenschaft des Gedichtes in Jesaja 11 ist umstritten. Es gehört zum Textkorpus des sogenannten Protojesaja, dem ältesten der Jesajarolle (Kapitel 1-39). Der engere Kontext von Kapitel 1-12 ist literarkritisch heterogen. Vgl. z.B. Peter Höffken (1993), S. 15 u.ö. Zudem sind die wissenschaftlichen Hypothesen der Genese der Texte bzw. ihrer Vorlagen umstritten und unsicher.
- ⁶ Sc. Überlieferungsgeschichtlich.
- ⁷ Der historische Jesaia hat höchstwahrscheinlich die vorliegenden Verse nicht selbst gedichtet. Viele Textbeobachtungen deuten daraufhin, dass die Redaktion⁷ in Juda, d.h. in der Stadt Jerusalem bearbeitet worden ist. Die Redaktionsgeschichte erstreckt sich über 4¹/₃ Jahrhunderte. Vgl. z.B. Peter Höffken (1993), S. 21. Daher sind literarkritische Thesen mit der gebotenen Vorsicht zu geniessen, stammen doch die Kriterien, die zur Differenzierung der literarischen Schichten geführt haben, alle aus einer dem Text äusserst fernen Zeit, nämlich rund 2600 Jahre nach der Redaktion dieser Texte. Form- und sozialgeschichtlich sind wir hingegen auf sicherem Boden.
- ⁸ In Sanheribs Feldzug 705, bzw. 701 kann in der Katastrophe nur noch Schadensbegrenzung betrieben werden.
- ⁹ Die ersten mündlichen Worte des Propheten und die intendierten Hörer lassen auf ein optimistisches Publikum in Gefahr schliessen, später wenden sich die Bilder einer zukünftigen Alternative, die sich zu gegenwärtigen sozialen und politischen Optionen kritisch verhält zu, und verwandeln sich in Bilder, die gegen die Erfahrung eines Negativverlaufs der Geschichte angehen.
- ¹⁰ Die Zeit Jechiskijahus und des Aufstandes von Aschdod gegen Aschur¹⁰ werden neu erfahren = sei die erzählte Zeit nun eher nahe oder Jahrhunderte später. Der König Jechiskijahu flehte Aschur¹⁰ um Hilfe an = ganz entgegen den Empfehlungen des Propheten, des ungehörten Besserswissers.
- ¹¹ Usiahu (773/72-735) (34 v.d.Z.), Jotham (757/56-742/41) v.d.Z., Achas (742/41-726/25) v.d.Z. und Jechiskijahu (7251-697/96 v.d.Z.).
- ¹² Hans Wildberger (1972), S. 443
- ¹³ Peter Höffken (1993), S. 122
- ¹⁴ Vgl. Peter Höffken (1993), S. 122
- ¹⁵ Ein Beispiel, das sich gleichermaßen auf ältere Traditionen stützt, ist die ägyptische Prophezeiung des Priesters Neferrehu an König Snefru (4. Dyn.). Dieser Text wurde in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends verfasst: «Nach der Schilderung der bösen Zeit der Rechtlosigkeit im Lande «der Verwirrung» wird berichtet: **«Ein König wird aus Süden kommen mit Namen Amenü, der Sohn einer Frau aus Nubien, ein Kind von Chenchen. Er wird die oberägyptische Krone empfangen, er wird die unterägyptische Krone sich aufsetzen, . . . Die Leute seiner Zeit werden sich freuen, der Edle wird sich einen Namen machen für alle Ewigkeit. . . Das Recht wird (wieder) an seine Stätte kommen. . . Es freut sich der, der (es) sehen wird. . .»** Hans Wildberger (1972), S. 378. Hervorhebung der Quelle: N. R-G.
- ¹⁶ Hans Wildberger (1972), S. 378. Quelle in : H. Brunner. **Die Geburt des Gottkönigs**, Äg| Abh. 10 (1964), S. 43f.
- ¹⁷ Hans Wildberger (1972), S. 378. Quelle in: H| Brunner (1964), S. 149.
- ¹⁸ Hans Wildberger (1972), S. 440. Quelle in AOT S. 328 und ANET¹
- ¹⁹ Dessen Name trägt unter Insidern noch heute eine Verkehrsinsel, die seinen tragischen Unfalltod vor dem Basler Spalentor¹⁹ in Erinnerung ruft.
- ²⁰ Ich halte die These Duhm wissenschaftlich für unbeweisbar, d.h. nicht ernsthaft legitimierbar, aber sie trifft als Wirkung des Gedichts auf eine oft übersehene Tendenz des Textes, die wir uns heute form- und sozialgeschichtlich erschliessen, die davon redet, was wir in diesen Tagen als Krankheitsbilder deuten.
- ²¹ Bernhard Duham (*1922|1892), S. 36
- ²² Rudolf Alexander Schröder (1999 [*1952]), S. 43.45
- ²³ Vgl. dazu Jer 31,3|ff und die bekannten talmudischen Seiten bSanh 98a ff
- ²⁴ Radak = Rabbi David Kimchi (etwa 1160 – etwa 1235) Grammatiker und Exeget von Narbonne in der Provence
- ²⁵ HaRav Avraham J. Rosenberg (1992| Cheleq Alef, F. 108f.
- ²⁶ Arnos Chacham (1984), S. 127f.
- ²⁷ «ICH BLICKE AUF DIE ERDE UND SIEHE, SIE IST ÖDE UND WÜSTE; UND ZUM HIMMEL, UND SEIN LICHT IST NICHT DA»²⁷
- ²⁸ «<NOCH REDETEN SIE MIT IHM, UND DIE VERSCHNITTENEN DES KÖNIGS KAMEN AN>, UND FÜHRTEN HAMAS SCHLEUNIGST ZU DEM MAHLE, <DAS ESTHER BEREITET HATTE.>»
- ²⁹ BerR, 2,4. Die Übersetzung stützt sich auf den hebräischen Quellentext: Chanoch Albeck/Jehuda Theodor (*1965), S. 16f.; vgl. die etwas altertümliche, aber allgemein gebräuchliche Übersetzung nach Wünsche (1881) Nachdruck 1993), BerR 10.
- ³⁰ Günter Stemberger (*1992), S. 93.
- ³¹ Wolfgang Stegemann/Ekkehard Stegemann (1995), S. 58 ff.
- ³² Gerd Theissen (*1981 [*1977]) S. 36 u.ö.

³³ Die erste übergreifende wissenschaftliche Gesamtschau über die theologische und Profan-hellenistische Sozialgeschichte der neutestamentlichen Zeit hat der Basler Theologieprofessor Ekkehard Stegemann publiziert. Vgl. Ekkehard Stegemann (1980).

³⁴ Max Horkheimer/Theodor Adorno (1988[*1944]). S. 181

Literatur:

Albeck, Chanoch/Theodor, JEHUDA, MIDRASH BERESHIT RABBA, Critical Edition with Notes and Commentary, Jerusalem 1965.

Chacham, Arnos, SEFER JESCH'JAH, Musad haRav Quq, Jerusalem 1984.

Duhm, Bernhard, DAS BUCH JESAIA, Göttingen 1922 (*1892)

Gunkel, Hermann, «Die israelitische Literatur», in: KULTUR UND GEGENWART 1,7, 1906, S. 51–102, Neudruck: 1963.

Höfken, Peter, DAS BUCH JESAJA, Kapitel 1-39, NSK.AT1 18, Stuttgart 1993.

Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W., DIALEKTIK DER AUFKLÄRUNG. Philosophische Fragmente, Frankfurt a.M. 1988 (0 New York 1944).

Metzger, Martin, GRUNDRISS DER GESCHICHTE ISRAELS, Neukirchen-Vluyn 61983

Rosenberg, haRav Avraham J., SEFER JESCHA'JAH, Miqraot gdolot, Cheleq Alef, New York 1992.

Rubeli-Guthausen, Nico, «Er starb. Und die Gewalt seines Todes wiederholte sich», in: KIRCHE UND ISRAEL 13 (1998) 1, S. 25–45.

Schröder, Rudolf Alexander, VERGIL BUCOCLICA, HIRTENGEDICHTE, Frankfurt a.M. 1999 (zweisprachiger Nachdruck der Ausgabe im Suhrkamp Verlag 1952).

Stemberger, Günter, EINLEITUNG IN TALMUD UND MIDRASCH, München,

Stegemann, Ekkehard, «Lasset die Kinder zu mir kommen. Sozialgeschichtliche Aspekte des Kinderevangeliums», in: W. Schottroff/W. Stegemann (Hg.), TRADITIONEN DER BEFREIUNG. Sozialgeschichtliche Bibelauslegungen 1, München 1980, 114 ff.

Stegemann, Ekkehard W./Stegemann, Wolfgang, URCHRISTLICHE SOZIALGESCHICHTE, Die Anfänge im Judentum und die Christuskirchen in der mediterranen Welt, Stuttgart usw. 1995.

Theissen, Gerd, SOZIOLOGIE DER JESUSBEWEGUNG, München 1981 (*1977).

Wildberger, Hans, JESAJA, BK X/1, Neukirchen-Vluyn 1972.

Wünsche, August, DER MIDRASCH BERESHIT RABBA, Hildesheim usw. 1993 (*1881).

Die Abkürzungen richten sich nach Siegfried M. Schwertner, IATG², Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete, Berlin/New York 1992.

**„Erschienen in: F. Müller-Spahn, M. Heuser, E. Krebs-Roubicek (Hg),
Die ewige Jugend, Puer Aeternus, 33. DGPA-Jahrestagung vom
28.10 bis 31.10.1999 in Basel, Bern: Graf-Lehmann AG 2000“**